

Zur Erinnerung an Ernst Geyer : 19. Mai 1961

Autor(en): **Rieter, Fritz**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **41 (1961-1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Erinnerung an Ernst Geyer

† 19. Mai 1961

Sonderbeilage zur Augustnummer 1961 der «Schweizer Monatshefte»

Zur Erinnerung an Ernst Geyer

Die in diesen Tagen veröffentlichte wertvolle Erinnerungsschrift des Vororts des Schweizerischen Handels- und Industrievereins an Ernst Geyer enthält den an der Trauerfeier verlesenen, von seinem Schwager, Pfarrer Joß, verfaßten Lebenslauf, die tiefempfundenen und warmherzigen Ansprachen von Dr. Homberger und Nationalrat Raißig, die gehaltvollen Worte des Geistlichen und verschiedene, gediegene, in Zeitungen veröffentlichte Nachrufe. Diese Erinnerungsschrift gibt ein klares Bild der großen Lebensarbeit einer bedeutenden Persönlichkeit.

Das Entgegenkommen der Herren Direktor Zeller vom Seminar Untersträß und Direktor Grob, des langjährigen Leiters der Epileptischen Anstalt, ermöglichen wertvolle Ergänzungen aus der Entwicklungsperiode des jungen Geyer. Sein sehr ausführlicher, in schöner deutscher Schrift geschriebener Lebenslauf, den er seiner Anmeldung ins Seminar beilegte, ist sehr persönlich gehalten und zeichnet sich durch Originalität aus. So schrieb er: «Das erste, woran ich mich erinnern kann, war, daß ich Hosen bekam. Auch des Stolzes, den ich darauf hatte, entsinne ich mich noch gut. Ich besuchte sofort alle Nachbarn und jeder schenkte mir einen ‚Batzen‘.» Seine verschiedenen Lehrer charakterisiert er plastisch in knappen Sätzen. Von einem jungen Lehrer sagt er: «In den Aufsätzen strich er uns keine orthographischen Fehler an; dazu waren die Diktate. Wir hatten auch das Recht, Beweise zu verlangen, wenn wir etwas nicht begriffen und daher nicht glaubten.» Im fünften Schuljahr war er bei einem geliebten Lehrer und faßte den Entschluß, Lehrer zu werden. In der Realschule gefiel es ihm aber lange nicht mehr so gut. «. . . aber an den Lehrer konnte ich mich nicht anschließen. Er spöttelte über die Kirche und über die Religion, und das stieß mich von ihm weg.» Trotzdem einzelne Stunden schön und interessant waren, schreibt er: «aber etwas fehlte doch, ohne das mir der Unterricht vorkommt, als wäre er von einem Paragraphen heruntergeleiert: der innere Anschluß der Schüler an den Lehrer. Dabei schwächte sich der Wunsch, ein Lehrer zu werden, immer mehr ab.»

Als sein Vater schwer erkrankt war, schreibt er: «Damals beteten wir viel und nicht umsonst.» Nach der Entlassung aus der Schule entschloß sich Geyer, Schmied zu werden und trat eine Lehrstelle in Neunkirch an. Er ertrug aber die Arbeit gesundheitlich schlecht, und auf dringenden Rat des Arztes gab er den Beruf nach einigen Monaten auf. Was nun? Wieder denkt er an den Lehrerberuf. «. . . aber es dünkte mich, ich sei schon zu lange von der Schule weg.» Sein Onkel, der Lehrer war, zerstreut die Bedenken, und nachdem die Erlaubnis des Vaters vorliegt, setzt sich der junge Geyer hinter die Bücher und studiert

mit Feuereifer. Sein Pate macht ihn auf das Seminar Zürich-Untersträß aufmerksam, auch der Pfarrer, der viel ins Haus kommt, weil der Vater Kirchenpfleger ist, rät zu. Aus dem Prospekt des Seminars Untersträß und den Schilderungen von Pfarrer und Pate sieht Geyer, «daß das Institut in dem gleichen Geiste geleitet wird, der mir im Unterricht so sehr gefallen hat».

Pfarrer Reichhardts Empfehlungsschreiben zur Aufnahme ins Seminar ist aufschlußreich. Er schreibt: «Ernst Geyer war einer meiner besten Schüler. In seinem Wesen ist er äußerlich langsam, doch ist er geistig rege. Seine klaren, wohlüberdachten Antworten haben mich oft überrascht. Sein ruhiger, einfacher, zäher Charakter scheint ihn mir zum Lehrerberuf wohlgeeignet zu machen. . . In sittlicher Beziehung weiß ich nur Gutes von dem Knaben. Er ist auch von zu Hause zum Besuch der Gottesdienste angehalten worden, und ich glaube nicht, daß er irgendwie gezwungen werden mußte. Auch für den Entschluß, ob er in Schaffhausen oder nach Zürich ins Seminar gehen wolle, hat er nicht unter Druck gestanden.»

Nach der Trauerfeier schreibt Herr Direktor Zeller im Seminarblatt:

«In Erinnerung an Ernst Geyer erlaube ich mir noch ein persönliches Wort:

Er ist zur gleichen Zeit wie ich im Frühling 1922 ins Seminar eingetreten, und es war mir von Anfang an klar, daß er hervorragende Begabungen besaß, nicht nur ein sehr gutes Gedächtnis, sondern auch eine scharfe kritische Urteilskraft. In den beiden ersten Klassen war er für mich ein sehr angenehmer Schüler, in der dritten und vierten ein ausgesprochen unbequemer. Es war die Zeit, da ich mich in die psychologischen und pädagogischen Fragen noch einarbeiten mußte und wo ich oft genug ‚schwamm‘ im Unterricht. Ernst Geyer, der zunächst aufmerksam zugehört und sich Notizen gemacht hatte, wurde offensichtlich uninteressiert, und in einem Gespräch mit mir sagte er mir offen heraus, daß mein Unterricht nichts wert sei, daß es sich nicht lohne, die ungeordneten Ausführungen aufzuschreiben. Das war nicht angenehm, aber es war heilsam. Ich mußte die Berechtigung jener Beanstandungen anerkennen und habe die Konsequenzen daraus gezogen. Nicht jedem andern hätte ich die Kompetenz zu jener Kritik zugestanden. Bei Ernst Geyer zögerte ich nicht, es zu tun, und ich habe es nie bereut.

K. Zeller»

Dieses Urteil ehrt den Seminardirektor in gleicher Weise wie Geyer. In seinem an mich gerichteten Begleitbrief sagt Direktor Zeller: «Schließlich bemerke ich, daß mir die Intelligenz Geyers immer als eine in höchstem Maß realistische erschienen ist. Ich meinte, er wäre der Mann für einen Regierungsrat.»

Herr Direktor Grob schreibt wie folgt:

«Im Frühling 1926 tritt Ernst Geyer in den Dienst der Schweiz. Anstalt für Epileptische, um dort Kinder zu betreuen, deren Erziehung außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Der angehende Lehrer führt eine Abteilung von 12—16jährigen unberechenbaren, rebellischen und oft verstimmtten Knaben mit unerschütterlicher Ruhe. Die Eigenart seiner Zöglinge erfaßt er mit einer erstaunlichen, natürlichen Einfühlungskraft, studiert sie aber auch durch genaue Beobachtungen und mit Hilfe von Testprüfungen. Dabei verbindet er sich mit jedem von ihnen in einer verhaltenen und doch herzhaften Zuneigung. Die Disziplin macht ihm keine Mühe. Alle Jungen hängen an ihm.

Ein Jahr später wirkt er unter den 16—20jährigen, zum Teil mit ihm gleichaltrigen, schwererziehbaren Lehrlingen der Schenkung Dapples. Sein unbestechlicher Blick, der jede Täuschung durchschaut, seine eigene, strenge Wahrhaftigkeit, sein träfes, knappes, nie verletzendes Wort, seine Schlichtheit und seine mit trockenem Humor gepaarte Güte verschaffen ihm in kurzer Zeit Autorität. Er hat es nicht nötig, zu kommandieren oder in betonter Würde seine Stellung zu wahren. Bei einem großen Fest, an dem die ganze Anstaltsgemeinde teilnimmt, ahmt er auf einer Bühne im Freien in verschiedenen Verkleidungen einzelne bekannte Persönlichkeiten der Anstalt nach, wobei er auch eine Schwestertracht anzieht. Die von ihm Dargestellten, darunter auch der Direktor, hören ihre eigenen, stereotypen Redewendungen wie von einer Schallplatte und sehen ihren Gang und ihre Handbewegungen wie in einem Film. Seine Zöglinge, die sich mit ihm auf den Jahrmarktsbetrieb vorbereitet haben, stehen ihm an guten Einfällen nicht nach.

Sein Charakter hatte schon damals sein scharfumgrenztes Gepräge — bis auf eine Ausnahme: Nach dreijährigem Dienst erklärte er mir offen und aufrecht, er wolle eine politische Rolle spielen, er sei ehrgeizig und darum für die Arbeit in einem christlichen Liebeswerk nicht mehr geeignet. Später wurde er zu einem jener seltenen Menschen, die bewußt auf Ehrenämter verzichten, um in der Stille Großes zu wirken.»

Ich selbst lernte Ernst Geyer im Militärdienst kennen. Im Sommer 1926 leistet er als Rekrut Dienst in der Rekrutenschule V/5, in der 1. Gruppe des 4. Zuges der Kp. Vogel. Er fällt mir bald auf durch seine ausgesprochenen Gesichtszüge; in meinen Notizen steht, er habe sich durch gute Haltung ausgezeichnet. Er wird Stellvertreter des Kampfgruppenführers, wird gut qualifiziert und vorbehaltlos zum Besuch der Unteroffiziersschule vorgeschlagen.

Ich freute mich sehr, daß Geyer im Jahre 1928 in der Offiziersschule meiner Klasse zugeteilt wurde. Ich lernte ihn schätzen als seriösen, selbständig denkenden, zielbewußten, einsatzfreudigen und gleichmäßig arbeitenden jungen

Mann. Seine schriftlichen Arbeiten waren überdurchschnittlich und bewiesen die Selbständigkeit seines Urteils. Auch ich mußte die Feststellung machen, daß Geyer, bei strengster Wahrung der Disziplin, kritisch war und sich nie je etwas hätte vormachen lassen. Sehr gut qualifiziert erhält er das Offiziersbrevet.

Als Geyer bei der Mittelpresse arbeitete, begegnete ich ihm hin und wieder und freute mich sehr, daß er im Jahre 1942 erstmals als Mitarbeiter der Schweizer Monatshefte in Erscheinung trat. Seither war er regelmäßiger Mitarbeiter der Zeitschrift; der Kontakt wurde dann wesentlich enger, als er kurz nach Kriegsschluß dem Vorstand beitrug, und in den letzten vier Jahren war er nicht nur ständiger Mitarbeiter, sondern ein überaus wertvoller Berater in allen innerpolitischen und wirtschaftlichen Fragen. Seine alle zwei Monate veröffentlichten innerpolitischen Berichte zeichnen sich durch Klarheit, Sachlichkeit und Bestimmtheit, bisweilen durch schneidende Schärfe aus. Um freier schreiben zu können, wünschte er, mit einem Pseudonym zeichnen zu dürfen, dessen Wahl er mir überließ. Geyer wäre viel zu bescheiden gewesen, um das anspruchsvolle Pseudonym *Helveticus* zu wählen. Es dünkte mich, dieses Pseudonym sei geradezu auf ihn zugeschnitten, und er nahm es an. Seine ruhig vorgetragenen Ratschläge und Urteile waren immer stichhaltig. Für jedes innenpolitisch oder wirtschaftlich wichtige Thema, das die Redaktion behandeln wollte, wußte er stets einen geeigneten Autor zu nennen, der auch in der Mehrzahl der Fälle zusagte, sobald man sich auf Dr. Geyer berufen hatte.

Sein letzter veröffentlichter Aufsatz «Schwindende Risikobereitschaft?» (Februarnummer 1961) ist ein klares Bekenntnis zur Privatwirtschaft, der er auch heute noch die Bereitschaft zutraute, Risiken auf sich zu nehmen. So sagt er: «Schwerlich ist außer der Schweiz ein Land zu finden, in dem die Privatwirtschaft mit der Erstellung eines Reaktors die Initiative zur Aufnahme der Grundlagenforschung und Ausbildung der Wissenschaftler ergriffen hat» (S. 1074) und ferner: «Es sei hier auch erwähnt, daß schwerlich in einem anderen Land die Luftfahrt, als sie in einer Entwicklungskrise stand, so weitgehend von der Privatwirtschaft getragen worden ist wie in der Schweiz» (S. 1075).

Seine letzte Rundschau «Innenpolitische Tagesfragen» (Maiheft) diktiert er als schwerkranker Mann auf seinem Krankenlager in Kilchberg; sie ist daher gewissermaßen als ein Vermächtnis zu betrachten. Im Hinblick auf die kommende Abstimmung über die Gesetzesinitiative ist folgende Feststellung von großer Aktualität: «Die Auseinandersetzung um die Gesetzesinitiative, auf die man sich insofern freuen darf, als es wieder einmal um grundsätzliche Fragen unseres Staatsaufbaues geht, wird sich wohl weitgehend um die Frage drehen, ob unsere föderalistische Struktur und die Stellung des Ständerates einen teilweisen Abbau erfahren sollen, indem die Ausarbeitung einzelner Gesetzestexte von den beiden Räten auf ad hoc gebildete Komitees übertragen würde, oder ob sie in ihrem heutigen Umfang erhalten bleiben sollen.»

Überblickt man das Lebenswerk dieses Mannes, wundert man sich immer wieder über die scheinbar mühelose Bewältigung eines gewaltigen Arbeitspensums. Geyer gehörte zu den seltenen Menschen, die, ohne Rücksicht auf sich selbst, ihre Arbeit immer wieder nach den Aufgaben und nicht nach der Uhr bemessen. Er stürzte sich geradezu in die Arbeit, als ob er vielleicht geahnt hätte, daß seine Tage gezählt seien.

Alle Hoffnungen, die in diesen Mann gesetzt wurden, der noch in der Vollkraft der Jahre zu stehen schien, sind zunichte geworden. Manchen befällt die Frage: Warum mußte dies sein? Seine Familie, die am schwersten getroffen ist, darf überzeugt sein, daß sehr viele in großer Dankbarkeit seiner gedenken.

Seine Mitarbeiter und Weggenossen haben die schöne Pflicht, bei der Fortsetzung ihrer Arbeit den notwendigen Ernst und den Mut zur Konsequenz aufzubringen, die der Verstorbene als Richtschnur gewählt hatte. Seine alten Freunde aber stehen voll Trauer an seinem Grab, weil sie hofften, auf sein rastloses Weiterwirken zählen zu dürfen, nachdem sie selbst schon lange abberufen sein würden.

Fritz Rieter